

Verbundkatalog Kalliope

Thomas Mann auf Schallplatten.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Thomas Mann auf Schallplatten

Wenn die Photographie oder die Handschrift vom Wesen des Menschen etwas ausstrahlt, so tut es die Stimme (in Preservierung) noch mehr. Man stelle sich vor, Mozart auf einer Platte sprechen zu hören — einen Scherz zu seiner Sängerin (einen viertel Ton höher, meine Werteste!), einen demüthigen Gruß zu einem russischen Großfürsten, österreichischen Kaiser oder Grafen! Wahrscheinlich wäre die Stimme eher hoch, salzburgisch und unbedeutend, und dennoch, wie aufregend! Oder von Shakespeares Lippen ein poetisches Satz- und Kraftwort, wie *My parts had power to charm a sacred nun*. . . . Oder aber — ein kleiner Dialog zwischen Goethe und Schiller. Es ist der Kitzel des Authentischen, besonders, wenn es sich um die Großen handelt, den wir alle sehr lieben. Er kann so reich sein, wenn es sich um die Aufführung eines Kunstwerks handelt. Musik oder Literatur — ja, auch Literatur sollte aufgeführt werden. Denn obgleich das Wort (im Gegensatz zur Musiknote) jedermann geläufig ist, wird sein Sinn verfälscht, verzerrt, verwässert durch inadäquates Nachempfinden.

Ich war mit dem «Klang der Geschichte», mit dem Erklingen ihres Sinnes früh vertraut. Denn schon als Kind durfte ich kapitelweise den Werke meines Vaters

lauschen — welches immer er gerade unter der Feder hatte. Die lange Geistesstraße von «Buddenbrooks» bis «Der Erwählte» ist für mich stets mit einer Stimme verbunden — diese Wanderung ist ebenso ein akustisches wie gedankliches Abenteuer. Tönende Gedanken. . . . Ich finde nun, daß manche Autoren langweilig oder überdramatisch vorlesen, denn nicht jeder hat das Talent, sein eigenes Produkt aufzuführen. Bilde ich es mir ein oder ist es wirklich so — mich dünkt, das Vorlesen meines Vaters deckt sich artig mit dem, was er geschrieben hat.

Um den eigentümlichen Reiz des Direkten zu beschreiben — das Werk lebt, wird lebhaftig, da wir uns zu abendlicher Stunde im Arbeitszimmer meines Vaters versammeln. Außer der Familie sind ein paar Freunde und Kollegen geladen, man macht sich's bequem — und es beginnt. Je größer und tiefer ein Werk ist, desto leichter trägt es uns fort, desto williger folgen wir in seine Sphären, entgleiten wir aus der Wirklichkeit in die Entrücktheit hinüber. So dauert es nicht lange, da das Bild meines Vaters — wie er da mit übergeschlagenem Bein im dunklen Samtlauteuil bei der Lampe sitzt, die Fußspitze leise wippend im Rhythmus seiner Worte, das Manuskript in der beirngelten Rechten, die Zigarre in der Linken, den Kopf scheinbar ein wenig müde zur Seite geneigt — wobei doch jede Faser seines Seins das Gesagte mitartikuliert — die Goldbügel seiner Brille die empfindlichen Schläfen streifend — dies Bild löst sich auf in einem

komplexeren: in der Welt des Werkes selbst. Sie steigt plastisch — beinahe unerbittlich vor uns auf. Die Macht und Einseitigkeit des Stils breitet sich aus, ergreift Besitz von uns — wir atmen, lachen und weinen in dieser Welt. Ja, auch weinen. Ueber den Tod eines Kindes, diabolischer Mord des Schicksals — Raub des vergötterten Lieblings einer kranken Künstlerin. Oder wir weinen wohl auch über die Feierlichkeit einer Vaterrede — wenn Jakob zu seinen Söhnen spricht, den Blick zwar ausschließlich auf Joseph gerichtet — den Liebling. All die Lieblinge, Vorzugskinder und Erwählten, denen es zum Schluß an den Kragen geht — wir lieben sie und fürchten um sie. Ihre Reize und Talente haben sie nicht ungestraft, ihre Besonderheit müssen sie aushalten, ihr Hochstaplerium büßen. Und weil denn immer ein Hin und Her von Fluch und Segen hier walte, schleicht sich etwas Komisches ein — und wir müssen lachen. Ja, aus dem Dämmer des Arbeitszimmers flackert ein Lachen auf, da — dort — und manchmal lacht der Vater selbst, so daß er nicht weiter lesen kann.

Es ist der große Humor, der über den Problemen steht. Ueber dem Künstler und Bürger; Gesegnete — und Gemeine — über dem eifersüchtigen Spiel der Zweifelheit. Wer sich aus der Masse hervortut, trägt einen Heiligenschein mit Dornen. Die Grube, die Hölle, Krankheit, Verfall und Einsamkeit — sie sind nicht Negation, sondern das fromme Suchen nach Ausgleich, Harmonie, Ruhe. In diesem Ausgleich von

Oben und Unten, Gut und Böse, Heil und Dunkel spukt immer der Humor — nicht Ironie; in ihr liegt Spott, Verneinung, aber Humor ist das Versöhnungsmittel des Unversöhnlichen. Ein anderes Element beschwingt das Werk. Durch die ewig auftretende dualistische Idee fließt ein Tropfen Koketterie. Die Idee nimmt sich selbst gleichsam nicht gar so ernst, sie kokettiert mit sich selbst — ein Wesenszug der Kunst überhaupt — im Gegensatz zur Wissenschaft, wo die Idee, in der Kunst aber die Form essentiell ist. Hauptsache bleibt, daß alles recht schön dargelegt ist. Wie die Kraft des Wortes uns emporträgt, wie wir uns umfassen lassen von dem Fluß des Ausdrucks — selbst wenn das Untere spricht, herrscht Konzilianz, durch die Nobilität der Form.

Man mag sagen, die Wissenschaft — am deutlichsten zeigt es sich in der Medizin — ist verantwortungsvoller als die Kunst; und man mag einwenden, oh, die Medizin ist verantwortlich für den Leib, die Kunst (und die Psychoanalyse) jedoch für die Seele. Es gibt schädliche Kunst, die die Moral des Menschen gefährdet. Ich erwidere, daß man die Kunst zu nehmen wissen muß; nicht zu wörtlich — mehr auf den Kunstgehalt als auf das Gedankliche hin. Der Gedanke wird in der Form gerechtfertigt, hat aber ohne die Form keinen Bestand, also auch keine Verantwortung. Schädlich mag allein «Schund» (Pseudokunst) sein, der in der Tat die Moral erschlaffen macht. Eine Liebeszene in einem Schundroman ist

Gedankliches ↑

2
entschieden schlechter für die Moral als ein wahnsinniger versoffener Epileptiker bei Dostojewskij, als die Hölle bei Dante usw. Denn hier ist große Gestaltung, die immer Erhebung bedeutet: dort entspringt das Wort einem Ramschladen, wo es für 5 Pfennig Metaphore zu kaufen gibt. Uebrigens wird man beobachten, daß im Schund, statt jener enthobenen Verspielt-heit, stets eine billige Echtheit und Nähe waltet.

Echtheit und Nähe herrschen hier nicht. Aber Wahrheit und Weite. Noch im Irrealsten ist Integrität. Wir sind in biblische, pathologische oder kriminelle Fernen gerückt — auf dem redlichsten Wege. Noch die morbideste Idee, die verwobenste Dialektik schwingt sich mit selbstsicheren rhythmischen Flügelschlägen durch die Stratosphäre des Geistes: Klarheit, Vollendung der Form tragen den Sieg über alles Fragwürdige davon. Der Dichter spricht — und es wird wahr: und ist's zuletzt nur Spiel...

Die Vorlesung endet mit einem kurzen verwunder-ten Lachen, das mein Vater über sein eigenes Werk hinstreut. Er läßt das Manuskript in den Schoß sin-ken, sein Blick ist seinen Hörern verspielt fragend zu-gewandt — und auch wieder abgewandt — als besähe er mit uns gemeinsam ein selten Ding, das wohl von ihm, ja, das er selber ist, aber das doch wie ein zauberisches Luftgebäude außerhalb alles Persönlichen entstanden und nun der Allgemeinheit preisgegeben ist. Wir haben sein Inneres verlassen, und, darum herum gelagert, blicken wir daran empor, bemerken

eine wundersame Eigenschaft oder Zierde an seinen Mauern und Nischen; ein paar ~~Lichter~~ entzündeten sich drinnen noch einmal und leuchten jenseits übers Land der Wirklichkeit weg. Man bestaunt das Kunstwerk, scherzt, lacht über die Finessen und Eigentümlichkeiten, die es zusammenhalten — bis der Pförtner des Olympos mit den Schlüsseln rasselt. Oder ist es das Halsband des Pudels, der unter dem Schreibtisch sitzt? — Wie wäre es mit einem Glas Bier? Das ist prosaisch, also eine «Infusion» für den Vater. Er labt sich schon an dem dampfenden Kräutertee — ein waldiger Trunk, der das Aroma von Natur — wenn auch nicht von zaubrischen Luftgebäuden ausströmt.

Ich glaube, daß es, abgesehen von dem «authenti-schen Kitzel», sehr nützlich ist, eine Platte von Tho-mas Mann zu besitzen. Die Intonation des Vorge-tragenen, Wort- und Satzodynamik auf die Lektüre angewandt, steigert womöglich das Verständnis für das Werk. (Ich wünschte, Leo Tolstoj läse mir ein bißchen aus «Krieg und Frieden» vor!)

Lichter ↑

Monika Mann